



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rüstow, W.: Militärische Tagesfragen. 3. : Die preußische Infanterie.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

der Vergangenheit? — bei sich behielt und bald nachher zu seinem Adjutanten ernannte. Als solcher kam er mit dem Prinzen nach Konstantinopel zurück, bewegte sich hier mit Geschick in der vornehmen Gesellschaft und heirathete endlich, von seinem Gebieter dazu aufgemuntert und ausgestattet, die Tochter eines der reichsten von den deutschen Bewohnern Peras. Es ist gar nicht undenkbar, daß er noch einmal eine Rolle spielt und als oberster Günstling Aegypten beherrschen hilft. M. B.

Militärische Tagesfragen.

3.

Die preussische Infanterie.

Die Soldaten der preussischen Infanterie sind ohne Frage körperlich kräftiger als die der französischen; dagegen fehlt es den ersteren immer noch an der Gewandtheit der letzteren. Von Natur ist der norddeutsche Bauer und Handwerker eher gelenkiger und ganz gewiß intelligenter als der französische, dagegen wird auf die Einzelausbildung des französischen Soldaten in jeder Art von Körperübung noch heute mehr Werth gelegt, als auf die des preussischen. Indessen ist in Preußen seit zehn Jahren in dieser Beziehung auch ungemein viel geschehen und wir sind der Meinung, daß die Vortheile, welche hier der Franzose vor dem Norddeutschen voraushat, viel weniger in dem Unterschied der Übung, als in andern Umständen ihren Grund haben. Ein sehr guter Beobachter, ein norddeutscher Offizier, wenn wir nicht irren, Hundt v. Hafften, sagt einmal: wenn man das Exercitium eines französischen Bataillons mit dem eines preussischen vergliche, so sähe das letztere ungemein vorthailhaft hervor, sähe man dagegen eine Anzahl französischer Bataillone manövriren, so würden diese Manöver mit einer Gelenkigkeit und einem Ensemble ausgeführt, gegen welche die Preußen weit zurückblieben. Dies ist eine der richtigsten Vergleichen preussischer und französischer Infanterie, welche wir noch jemals gefunden haben, und die jeder unparteiische Beobachter unterschreiben wird. Es liegt hier unserer Meinung nach der ganze Haken. Es wird in Preußen noch immer, gemäß den Traditionen der alten Schule, an welchen man mit Zähigkeit hängt, im Verhältniß zu viel Werth auf die Detailausbildung kleinerer Truppenkörper, der taktischen Einheiten gegeben, und der dabei herrschende Pedantismus verdirbt wieder, was zuerst durch die körperliche Ausbildung des einzelnen Mannes gewonnen worden ist und, indem er dann auch auf die Manöver größerer Truppenkörper, ganzer

Brigaden und Divisionen übertragen werden soll, nimmt er diesen trotz der Güte des Reglements, welches daran sicher nichts verschuldet, die nöthige Lebendigkeit und Kraft. Weil die Ordnung und zwar eine pedantische Ordnung in jeder der taktischen Einheiten streng aufrecht erhalten werden soll, macht die Bewegung der preussischen Brigade mehr den Eindruck der Bewegung einer Maschine, während bei den Franzosen, wo man im Einzelnen fünf gerade sein läßt, der Eindruck der Bewegung eines lebenden Wesens hervortritt. Dieser Vergleich dringt sich unwillkürlich auf, und es fehlt ihm nicht an einem merklichen Grad von Wahrheit.

Das preussische Infanterieeercirreglement, die Erbschaft einer großen Zeit, der Reformzeit, und eines großen Mannes, Scharnhorsts, ist noch heute das beste in Europa. Es zeichnet sich vor allen Dingen durch seine große Einfachheit aus, in der kein anderes ihm gleichkommt, dann dadurch, daß man sich bemüht hat, mit wenigen Mitteln sämtliche Evolutionen ausführen zu lassen, so daß stets dieselben Elemente wie in der Gliederung, so im Commando und in der Evolution sich wiederholen. Die neuesten Entwicklungen des Reglements beziehen sich vorzugsweise auf die Compagniecolonnen. Auch die darüber gegebenen Vorschriften sind einfach und praktisch. Was gegen die preussischen Compagniecolonnen einzuwenden ist, das liegt nicht im Reglement, sondern in der zu häufigen und oft ungerechtfertigten Anwendung dieser Formation. Wenn das preussische Reglement in dem Sinn befolgt wird, in welchem es abgefaßt ist, so muß es zu den besten Resultaten führen. Aber es kann das nicht mehr, wenn man es in der Anwendung verkünstelt. Das französische Infanterieeercirreglement läßt bekanntlich bis auf den heutigen Tag vieles zu wünschen übrig, aber die Franzosen sehen sich, sobald sie ins Feld gehen, die Umstände an, richten sich augenblicklich danach und werfen nun allen unnützen Kram mit bewundernswerther Leichtigkeit bei Seite, während sie vielleicht dafür zu neuen Mitteln greifen, von denen sie normalerweise eigentlich gar nichts wissen. Wir sind im Besiz eines höchst interessanten Actenstückes aus allerneuester Zeit, welches einen neuen Beweis dafür liefert. Es ist eine Instruction des Kaisers Napoleon des Dritten, welche er für die Armee herausgab, bevor er die Operation auf Novara eröffnete. Da es nicht wahrscheinlich ist, daß diese Instruction in Deutschland bekannt sei, da sie wirklich ein hohes Interesse gewährt und außerdem ziemlich kurz ist, wird es mir erlaubt sein, sie in möglichst wortgetreuer Uebersetzung hierherzusetzen:

„Die Eigenthümlichkeit des Terrains, auf welchem die Armee in Thätigkeit treten wird,“ sagt Napoleon zu seinen Generalen, „veranlaßt mich, Sie an einige Grundregeln zu erinnern, die wir bei unsern Operationen zu befolgen haben, und die zur Kenntniß aller gebracht werden müssen. — Die

Ebenen der Lombardei, welche wir im Begriff stehen zu betreten, haben eine große Aehnlichkeit mit denen, durch welche die Armee von Novi bis Voghera marschirt ist. Das Land ist von Bäumen bedeckt, von Gräben durchschnitten, von Reisfeldern, die oft für Cavalerie und Infanterie, wenn sie in einigermaßen zahlreichen Massen vereint ist, ungangbar sind. Der Reiter, der Infanterist finden bei jedem Schritt Schwierigkeiten, über diese natürlichen Hindernisse hinwegzukommen. Das Gefecht muß also durch zahlreiche Tirailleurschwärme geführt werden, welche uns zugleich das Mittel geben, unsere Infanterie einigermaßen gegen die Wirkungen des feindlichen Geschüßes zu sichern. — Die Tirailleurs haben von der Cavalerie wenig zu fürchten, welche selten Gelegenheit finden wird, eine Linie anzugreifen. Es genügt, daß sie sich rasch sammeln, kleine Gruppen bilden, um dann in diesen im Nothfall den Schutz ihrer Unterstüzungen zu gewinnen. Die Bataillone, welche die Unterstüzungen bilden, marschiren so gesammelt als möglich und in der Regel in Colonne mit Pelotonsfront auf halbe Distance geschlossen.*) Sie sind so stets im Stande, das Carré zu formiren, indem sie die innern Züge**) rechts und links zur Bildung der Flanken einschwenken lassen. Die Tirailleurscompagnien,***) wenn sie auf das Carré zurückgehen, formiren dessen Reserve.†) Die Bataillone können nur schwer immer auf gleicher Höhe marschiren, es ist daher von Wichtigkeit, daß die Bataillonchefs nur die Seiten des Carrés feuern lassen, welche gegen den Feind gekehrt sind. Bei Novi††) ward ein deployirtes Bataillon unter dem Befehl des Marschalls St. Cyr von zwei Regimentern östreichischer Cavalerie angegriffen. Das dritte Glied machte Kehrt, die schließenden Offiziere und Unteroffiziere traten zwischen die Glieder und in dieser Verfassung hielt das Bataillon, ohne das Carré zu formiren, in bewundernswerther Weise die wiederholten Angriffe des Feindes aus. Man muß solche Beispiele beachten, welche in einzelnen Ausnahmefällen eine nützliche Anwendung finden können. — In einem bedeckten Terrain, wie dasjenige, in welchem wir operiren werden, muß jeder Offizier, welcher eine Truppe befehligt, vor allen Dingen nach vorwärts, nach rechts, links und rückwärts sich Kenntniß von den Wegen zu verschaffen suchen, mittelst welcher er seine Verbindung mit benachbarten Truppen unterhält. Nur so kann er sich stets in der allgemeinen Richtung der Treffenlinie erhalten. Jeder von ihnen — noch einmal — muß ganz insbesondere darauf bedacht sein, seine

*) Die französischen Bataillone der Linie hatten bekanntlich sechs Compagnien, deren jede ein Peloton formirt und ihrerseits wieder in zwei Züge (Sections) zerfällt.

**) Die des dritten und vierten Pelotons.

***). Nämlich die Voltigeurs- oder sechsten Compagnien.

†) Im Innern des Carré.

††) 1799; man könnte hier auch die Preußen bei Mollwitz und aus neuester Zeit die Schotten bei Balaklava citiren.

Tirailleurlinie so zu dirigiren, daß er sich stets nach der Seite gegen den Feind hin deckt, während er zugleich das geschlossene Gros seiner Truppe in der Treffenlinie hält. Erreicht eine Truppe einen Weg, welcher die allgemeine Marschrichtung kreuzt, so muß ihre Colonnenspitze häufig Halt machen, damit die zurückgebliebenen Truppen in die Treffenlinie herankommen können. *) — Unsere Colonnen müssen angesichts des Feindes so viel als möglich die Wege vermeiden, welche oft die einzigen Linien sind, die von der feindlichen Artillerie der Länge nach bestrichen werden. Sie verlassen dann die Landstraßen und marschiren seitwärts derselben. Um die Irrthümer zu vermeiden, welche allzuvieler Trommel- und Hornsignale durcheinander herbeiführen können, werden nur diejenigen**) wiederholt, welche die Bataillonscommandanten geben lassen, immer mit Vorausschickung der Benennungssignale des Regiments und Bataillons. Wenn die Batterien der Artillerie durch die Natur des Terrains gezwungen sind, andere Wege einzuschlagen, als die Colonnen der Infanterie, dürfen sie niemals ohne eine Infanteriebedeckung marschiren. Diese Bedeckung muß immer gedeckt gegen das feindliche Geschützfeuer aufgestellt werden. Geben Sie den Bataillonscommandanten zc. Befehl, daß sie ihren Offizieren anempfehlen, sich vollständig mit den Grundregeln vertraut zu machen, welche in dieser Depesche enthalten sind."

Diese kurze Instruction, so viel uns bekannt, vom Kaiser Napoleon selbst abgefaßt und niedergeschrieben, enthält im Wesentlichen das ganze Exercir- und Manövrirreglement, welches die Franzosen in diesem Jahre in Italien wirklich zur Anwendung gebracht haben. Es liegt noch eine Anzahl von Divisionsbefehlen vor uns, die Einzelnes weiter ausführen und Vorschriften für Uebungen in den Cantonnements geben, aber sie sind durchweg nur eben ergänzender Art. Man wird nicht leugnen wollen, daß die Instruction Napoleons alle Cardinalpunkte, auf welche es nicht bloß in Italien, auf welche es in allen Culturländern, namentlich auch in den Rheingegenden ankommen würde, mit großer Schärfe hervorhebt.

Das preußische Infanteriebataillon besteht aus vier Compagnien, und rangirt normal in drei Gliedern; jede Compagnie bildet zwei Züge. Da das dritte Glied zum Tirailiren verwendet wird, so lange die Auflösung einer größeren Zahl nicht nothwendig erscheint, so stellt sich im Gefecht eine durchgehend zweigliedrige Aufstellung heraus, wie sie bei den Franzosen seit 1858 für die ganze Infanterie reglementarisch ist, und das preußische Bataillon, welches bei dreigliedriger Aufstellung acht Züge hat, hat im Gefecht thatsächlich zwölf zweigliedrige Züge; wofür man auch sagen könnte, es hat ad-

*) Weil man nämlich auf solchen Querwegen Aussicht nach rechts und links hat, was außerhalb derselben in Getreidefeldern, Rebbergen zc., die man durchzieht, nicht der Fall ist.

**) In den Tirailleurlinien.

ministrativ und für die Parade vier Compagnien, taktisch, für den Gefechtsdienst sechs Compagnien. Das ist nun anerkannt, daß es zweckmäßig sei, die administrative mit der taktischen Eintheilung so weit zusammenfallen zu lassen, als zwingende Gründe nicht absolut dagegen sprechen. Es würde daher unzweifelhaft zweckmäßig sein, das preussische Bataillon auch administrativ in sechs Compagnien zu zerlegen. Man erhielte dadurch zugleich den Vortheil, daß diese Compagnien kleiner würden und um so besser von ihren Chefs administrativ und taktisch zu leiten wären. Die preussische Compagnie würde dann statt jetzt 250, nur 166 M. zählen. Immer bliebe sie noch größer als die französische, welche während des Krimkrieges auf dem höchsten Stand 150 M. hatte, gewöhnlich 110 bis 120 M. hat und im letzten Feldzuge bei einigen Regimentern nicht über 80 bis 90 M. stark war.

Nur ein ernstlicher Mißstand scheint uns mit der Verkleinerung und folglich der Zahlvermehrung der Compagnien in Preußen verknüpft zu sein, der allerdings leicht zu beseitigen wäre, wenn man sich zu den geeigneten Mitteln entschließen wollte. Aber eben die Anwendung dieser Mittel wird auf zähen Widerstand von gewisser Seite her und auf großartige Vorurtheile stoßen. Hatte bis jetzt ein Bataillon etatsmäßig 22 Offiziere, so würde es nun, falls die Zahl der Offiziere bei den Compagnien nicht reducirt und diese auf 6 gebracht werden sollten, 32 Offiziere erhalten müssen, oder würde die Zahl der Compagnieoffiziere auf 4 reducirt, doch immer noch 26. Es träte also eine beträchtliche Erhöhung des Offiziersetats, folglich der Kosten ein. Handelte es sich dabei lediglich um die Linie (oder das stehende Heer), so möchte die Sache sich noch machen. Nun tritt aber zu jedem Linienbataillon ein Landwehrebataillon; für diese beiden Bataillone steigt die Zahl der Offiziere von 44 auf 52. Die Zahl der Compagniechefs oder Hauptleute kommt von 8 auf 12, und da nach dem jetzt herrschenden System die Hauptleute auch bei der Landwehr der Linie angehören sollen, gibt dies eine um so größere Vermehrung der Kosten. Die Anschwellung der Kosten ist aber unsers Erachtens nicht die einzige Frage, um welche es sich bei einer Vermehrung des Offiziersetats in Preußen handelt. Noch immer bilden in Preußen die Offiziere nicht blos einen geschlossenen Stand, sondern auch einen solchen Stand, dessen sämtlichen Mitgliedern so zu sagen gleiche sociale Verpflichtungen auferlegt werden, die dafür aber nun auch gleiche Ansprüche auf Beförderung bis zu den höchsten Stellen erheben. Das Princip für die Beförderung, welches als Regel gilt, ist das der Anciennetät; von ihm finden nur spärliche Ausnahmen statt, über deren Charakter zu reden wir auch noch Gelegenheit haben werden. Daraus geht dann hervor, daß der Geduldigste, nicht einmal immer der physisch Kräftigste die meiste Wahrscheinlichkeit für sich hat, wenn auch erst in einem späten Alter zu den höchsten Stellen aufzusteigen. Aus

diesem System folgt, daß eine Menge Leute von der äußersten Mittelmäßigkeit, welche zudem noch in dem Alter sind, wo es mächtig bergab geht mit geistiger und körperlicher Befähigung, Generale werden, während andererseits eine Menge Capacitäten, die an der Stelle jener sein sollten, in den untern Stufen zurückgehalten werden, bis sie durch langes Warten und Gehorchenmüssen auch auf den nöthigen Grad von Nullität hinabgedrückt sind. Dies traurige Verhältniß muß immer schärfer heraustreten, je mehr die Zahl der Subalternoffiziere bis zum Hauptmann einschließlich sich vermehrt, ohne daß zugleich das System durchgreifend geändert wird. In Frankreich wird bekanntlich $\frac{1}{3}$ der Unterlieutenants aus den Unteroffizieren entnommen, der Rest geht aus den Militärschulen hervor; $\frac{1}{3}$ der Oberlieutenants geht durch Wahl ohne Rücksicht auf die Anciennetät, $\frac{2}{3}$ nach der Anciennetät aus den Unterlieutenants hervor, ebenso $\frac{1}{3}$ der Capitäne durch Wahl, $\frac{2}{3}$ nach der Anciennetät aus den Lieutenants, dann $\frac{1}{2}$ der Majore durch Wahl, $\frac{1}{2}$ nach der Anciennetät aus den Capitänen. Vom Major ab gilt gar keine Anciennetät mehr, jetzt gilt die Auswahl allein. Man sieht zuerst, daß auf diese Weise eine Anzahl von Unteroffizieren, von denen kein besonders hoher Bildungsgrad verlangt wird, als Offiziere in die Armee kommen, daß man aber in dem System auch das Mittel hat, diese Leute, sofern sie nicht außerordentliche Fähigkeiten zeigen, auf der Stufe des Majors, welche nicht mit derjenigen des preussischen Bataillonscommandanten gleich, sondern unter ihr steht, festzuhalten, während man andererseits die gebildeten und fähigen Offiziere schnell, in einem jugendlichen, mindestens im kräftigsten Mannesalter in die höhern Stellen bringen kann. Dieses System könnte man auch in Preußen durchführen, es hieße ja weiter nichts als anerkennen, daß nicht jeder, der Küster ist, nun auch zum Pfarrer geeignet sein muß. Es würde sich in Preußen um so besser durchführen lassen, als dort schon jetzt eine Menge junger Leute von ganz tüchtiger Bildung in die Armee auf Unteroffiziersavancement eintreten, nur um sich die Anwartschaft auf Civilstellen zu erwerben. Diese Leute würden sich länger im Dienst festhalten lassen, wenn sie die Aussicht hätten, Offiziere zu werden, und späterhin, wenn sie in Civildienste übertreten, würden sie hier sehr tüchtige Landwehroffiziere abgeben. Es versteht sich, daß mit einer solchen Ummodelung des Systems eine Aufhebung der verschrobenen socialen Ansprüche verbunden sein müßte, welche jetzt in Preußen und vielen andern Orten in Deutschland an den Offizier gemacht werden. Aus ihnen stammen vornehmlich die Klagen über das unzureichende Gehalt in den niedern Stellen, die, so lange jene Ansprüche aufrecht erhalten werden, nur zu sehr berechtigt sind. Bis zum Hauptmann einschließlich hinauf müßten diese Männer, sei es in der Linie, sei es in der Landwehr avanciren können. Denn wir begreifen absolut nicht, wozu ein Hauptmann Feldmarschallskenntnisse haben muß, und wissen,

daß recht viele Hauptleute, die aus preussischen Unteroffizieren hervorgegangen wären, ihre Compagnien vortrefflich führen würden. In Preußen geht nun eine andere Zahl (beurlaubter) Landwehroffiziere aus den einjährigen Freiwilligen hervor. Auch auf diese müßte das System angewendet werden, daß sie bis zum Compagniechef einschließlich avanciren dürften, in gewissen Fällen aber, wenn sie etwa ein dafür vorgeschriebenes Examen beständen, auch darüber hinaus.

Auf solche Weise brähe man allerdings gründlich mit dem alten mittelalterlichen System, welches in Preußen noch in besondrer Strenge aufrechterhalten wird und an die Deutschritter in Preußen erinnert. Man führe die Offiziere in eine neue Zeit ein, in welcher jeder, wie in andern Ständen auch, seine sociale Stellung sich selbst macht, nach seinen Umständen, in welcher ihn nicht diese Stellung staatlich gemacht wird, in welcher nicht einer ganzen Menge Leute von frühster Jugend an durch die ihnen angewiesene Stellung selbst eine Menge Ansprüche in den Kopf gesetzt werden, die zu erheben sie bei Lichte besehen — wirklich kein Recht haben. Amtliche Stellung und amtliche Tüchtigkeit würden dabei sicher nicht leiden, wenn diese Aenderung eintrete, welche zugleich es möglich machen würde, die Zahl der Subalternoffiziere entsprechend den militärischen Bedürfnissen zu erhöhen, ohne daß man vor einer unverhältnißmäßigen Erhöhung der Kosten zurückschrecken müßte. Es würde selbst möglich sein, eine Ermäßigung der Kosten eintreten zu lassen, da man jetzt in größerem Maße auf den beurlaubten Stand der Offiziere zählen dürfte. So einfach und praktisch durchführbar die Sache ist, erkennt doch jeder, wie eine Menge Privatinteressen und Vorurtheile aller Art sich gegen ihre Durchführung verschwören würden. Aber es brauchte nur kräftig zugegriffen zu werden und alles dieses egoistische und mittelalterliche Gewinsel würde zum Vortheil der Sache bald für immer zum Schweigen gebracht sein. Es könnte jemandem einfallen, uns vorzuhalten, daß ja auch in Preußen jedermann Anspruch und Aussicht hat, nicht bloß Offizier zu werden, sondern selbst zu den höchsten militärischen Stellen aufzusteigen. Wir halten es nicht für der Mühe werth darauf zu antworten. Es hat auch jedermann Anspruch und Aussicht darauf, das große Loos in der preußischen Lotterie zu gewinnen.

Die preußische Infanterie ist jetzt durchweg mit gezogenen Gewehren bewaffnet, oder kann es wenigstens, einschließlich der Landwehr zweiten Aufgebots, in kürzester Frist werden. Diese gezogenen Gewehre sind vorerst noch zwei: das Zündnadelgewehr und das umgeänderte Miniégewehr. Man scheint allmählig die Bewaffnung mit dem Zündnadelgewehr vollständig durchführen zu wollen. Nach einigen Nachrichten, die uns zukamen, hatte man wenigstens in der letzten schwülen Zeit schon angefangen, es auch den Landwehrbataillonen (ersten Aufgebots) bei einzelnen Armeecorps zu geben. Das Zündnadelgewehr

ist eine ganz vortreffliche Kriegswaffe; die einzige Eigenschaft, die uns nicht gefällt, ist die, daß man in einer Minute gar zu oft laden kann. Vor allen Dingen scheint es uns daher geeignet als Gewehr von Festungsvertheidigern, nicht bloß, weil es von hinten zu laden, und darum leicht durch Mauerscharten und Kasematten zu brauchen ist, sondern auch, weil der Mann, der in einem Festungswerk zu dessen Vertheidigung aufgestellt ist, wissen muß, daß ihm der Feind nicht so ohne weiteres auf den Leib kommen kann und deshalb die nothwendige Seelenruhe zum guten Zielen besser bewahrt; dann erscheint es uns im freien Felde vorzugsweise geeignet als Gewehr einer Reserveinfanterie, die im letzten Moment, um die Entscheidung zu geben, vorrückt, und nun mit ihrem nicht abreißen den Linienfeuer den Feind, der sich etwa schon siegreich wähnte, unerbittlich niederhagelt. Man sagt uns, die Möglichkeit des schnellen Ladens schadet im Ganzen nichts, denn ihrer üblen Folge, der Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit, daß sich die Tirailleursketten, mit denen hauptsächlich das Feuergefecht geführt werden muß, rasch verschießen, kann durch gute Ausbildung und gute Verwendung im Gefecht vorgebeugt werden. Wir geben auf dergleichen Behauptungen wenig. Die gute Ausbildung der Truppen im Frieden kann sie gegen keine Art der Aufregung, welche das Gefecht bringt, abstumpfen, weder gegen Furcht noch gegen die Blutleerewuth. Was die gute Verwendung betrifft, so wird darunter, soviel wir wissen, die Anwendung des sogenannten Gruppentirailirens verstanden. Dieses Gruppentirailiren, wie es gegenwärtig in Deutschland geübt und als höchste Blüte der Taktik betrachtet wird, ist aber unsers Erachtens der Tod alles wahren Tirailirens, es nimmt diesem seinen Geist und erfüllt dennoch nicht einmal den Zweck, dem raschen Verschießen vorzubeugen, den Zweck, der es eigentlich geboren hat, wie alle aufrichtigen Leute nachgrade eingestehn. Die französischen Gruppen der Camerades de combat zu 4 Mann sind etwas absolut Anderes als die Sectionsgruppen von 12 bis 20 Mann bei den Deutschen; jene sind zum Zweck der Ueberwachung erfunden, diese, um das selbstthätige Sammeln zu erleichtern.

Aber eine Art der Verwendung der Truppen gibt es sicherlich, welche zwar nicht dem schnellen Verschießen der Zündnadelinfanterie abhelfen kann, aber wol den üblen Folgen desselben. Diese Zündnadelinfanterie hat unsers Erachtens mehr als eine andere ein Interesse, schnelle Erfolge zu suchen. Sie muß angreifend auftreten, und wo sie angreifend auftritt, muß sie sich nicht mit langen Recognoscirungen und sogenannten Vorbereitungsgefechten aufhalten; sondern den starken Tirailleurschwärmen, die sie ausgeschüttet hat und immer, immer vorwärts treibt, die Bataillonscolonnen ohne Säumen folgen lassen. Aber grade von dieser Einsicht scheint man uns trotz alles

Nedens vom alten Fritz und Bajonettattaken in Preußen am weitesten entfernt zu sein.

Die Ausrüstung der preußischen Infanterie, wenn man sie mit derjenigen vergleicht, welche noch vor zwanzig Jahren oder kaum so langer Zeit in Preußen, Deutschland, überall Mode war, ist ohne Zweifel ein ungeheurer Fortschritt. Dennoch ist auch heute noch der preußische Infanterist in einer ganz unnöthigen Weise mit Paradezeug bepackt, und führt Kleidungs- und Ausrüstungsstücke mit, welche nach allen andern Rücksichten gewählt sein mögen, nur nicht nach der auf den Feldgebrauch. Wozu das Klappermesser, euphemistisch Säbel genannt? wozu der bajazzomäßig kurze Waffenrock mit seiner einen Reihe Knöpfe? Ein Ding, unter dem man an jedem Herbsttag eine Unterjacke tragen muß. Wozu die mittelalterliche Pickelhaube, die durch ihre Schwere trotz einem alten russischen Czako verdummt, mit ihren blanken Beschlägen, welche doch der Vorschrift nach, sobald ins Feld gerückt wird, schwarz angewischt werden müssen? Wozu solche Dinge im Frieden, die im Kriege nicht zu gebrauchen sind. Gehen wir auf die Offiziere über, so finden wir da noch immer die abgeschmackten Epauletten. Abgesehen davon, daß sie den Offizier auf eine unerhörte Entfernung jedem guten Schützen markiren, kann er sich, was wir noch höher anschlagen, nicht einmal im Vivouak niederlegen ohne sie vorher abzunehmen; — und dann die Bummelage, die man Schärpe nennt. Kann dies nicht alles auf einfachere und mindestens ebenso gefällige Weise ersetzt werden? Wie wir hören, sollten, wenn es im August zum Kriege kam, die preußischen Offiziere ihre Epauletten abnehmen. Damit ist gar nichts gethan. Im Kriege braucht man Unterscheidungszeichen noch mehr wie im Frieden. Man soll aber auch für den Frieden solche einführen, die im Kriege zu gebrauchen und keine unnöthige, widerwärtige Last sind. Wenn die Epauletten abgeschafft werden, so ist das einzige Unglück dabei, daß die Poeten nicht mehr die Amorsflügel der Lieutenants besingen können, und dieses Unglück wird wol zu ertragen sein. W. Rüstow.

Die Buchergesetze.

Der volkswirtschaftliche Congreß, dessen Zusammenkunft für das laufende Jahr durch die stattgehabten kriegerischen Vorbereitungen in Frage gestellt war, wird nun dennoch, wie früher bestimmt, vom 12. bis 15. September in Frankfurt a. M. stattfinden.